

Nr. 111. Bromberg, den 19. Mai 1937

Das Erbe von Björndal

Roman von Trygve Gulbranssen.

Berechtigte Übersetzung aus dem Norwegischen von Ellen de Boor.

(38. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Beide hatten lange geschwiegen. Für den scharfen Nachtwind draußen und das heimelige Bullern des Ofens hatte keiner ein Ohr. Beider Gedanken schweiften weit hin über Ort und Zeit.

Es war Dag, der endlich das Wort ergriff. „Ja, ein Kämpfer bist du nicht gewesen."

Da durchzuckte es den Major, und er hob trotz allen Verboten den Kopf, ja, er stützte sich auf den Ellbogen hoch und sah Dag an, als erblicke er ein Gespenst.

Einen einzigen Halt hatte Barre im Leben gehabt: mochte er weder als Mensch noch als Soldat ohne Tadel gewesen sein, ein unerschrockener Krieger war er gewesen; man sprach noch von seiner Entschlossenheit und Tollkühnheit in gefährlichen Augenblicken. „Kein Kämpfer?" stieß er schließlich hervor.

Vater Dag saß lange da, als sehe und höre er nichts, und als er antwortete, klang es ruhig und unberührt von dem hitzigen Ton in der Frage des Majors. „Ich hatte an den langen Kampf gedacht — an den Kampf in uns selbst; und darin bist du kein Kämpfer gewesen. Du hast stets deinen Gelüsten nachgegeben, hast ihnen nie widerstanden, und das bringt einem Unheil — einem selbst und seiner Umgebung. Du hast dein Leben geführt wie ein Wilder. Ich will nicht sagen, daß gerade ich ein Recht habe, über dich zu richten, ich denke nur an deine eigenen Worte: daß du nie dagegen angekämpft, dich nur immer hast treiben lassen, rückwärts, immer weiter rückwärts. Und daß du jetzt daliegst und auf deine Niederlage zurückblickst. Nur daran denke ich."

Barre hatte seinen Kopf wieder in die Kissen gebettet, und Dag fuhr fort, erst leise, doch am Schluß mit gehobener Stimme: „Auch ich hab meine Niederlagen erlebt — und es können noch weitere kommen — aber kämpfen und dagegen angehen müssen wir — bis uns das Dunkel umfängt — im Tode."

Barre starrte ins Leere, als hätte er genug von Predigten; da aber sagte Dag leise, fast flüsternd: „Zuletzt hast du dem Kampf den Rücken gekehrt und — wolltest fliehen."

Da wendete der Major den Kopf, in seinem Blick eine dringende Frage. In seinen Soldatentagen war es nicht seine Art gewesen, zu fliehen.

„Du wolltest den Kampf nicht ausfechten", sagte Dag fest.

Da begriff der Major, daß Dag den Schuß meinte, und die Röte stieg ihm heiß ins Gesicht, sein Atem ging lange stockend und unregelmäßig. Schließlich erwiderte er: „Du magst recht damit haben, daß ich keinen Widerstand geleistet habe, nur immer ausgewichen bin; aber bei mir war es anders als bei anderen — es war zu stark für mich . . . Du hast das nie so kennenlernt." Und er erzählte allerlei vom Soldatenleben mit den Kameraden, die sich im Trinken und in Weibergeschichten überboten — und wie er dadurch geworden war, was er war. Dasselbe, was er zu Adelheid gesagt hatte, nur unverblümter.

Dags Blick bekam seinen strengen Zug. „Du denkst wohl, wir anderen hätten keine Versuchungen gehabt? Auch ich hatte sie als junger Mensch, daheim wie in der Stadt, wenn ich ein hübsches junges Blut sah. Aber ich kämpfte so dagegen an, daß ich ein reiner Weiberfeind wurde. Und so wie ich später gestellt war, mit meinem Vermögen und allem, haben mir genug Weiber Augen gemacht und es auf mich abgesehen. Glaubst du, ich bin blind gewesen — oder gefühllos? Ich mußte auch kämpfen und mich durchschlagen. Und all die anderen Versuchungen, mein alter Starrsinn, und das viele Geld und die Habgier und — alles. Einmal glaubte ich durchgekämpft und eitel Sieg vor mir zu haben, da ging es rückwärts mit mir, volle dreißig Jahre lang, verblendet vom Reichtum, bis ich mich besann und wieder dagegen anzukämpfen begann. Niederlagen muß man ertragen, aber sich nicht faul damit abfinden; man muß sich zu neuem Kampf aufraffen. Es gehört ebensoviel Mut dazu, wie als Soldat in der Hitze des Gefechts seinen Mann zu stehen. Die Stunden des Kampfes werden zu den lichtesten in unserem Leben, alles andere ist Finsternis — totes Leben . . ."

Der Major schwieg, Dag aber konnte es seinen Augen ansehen, daß er ihm folgte.

Lange sagte keiner etwas, aber Dag war unruhig, als habe er etwas auf dem Herzen, und schließlich brachte er es heraus — hastig, als eile es mit seinen Worten: „Was meinst du dazu, wenn wir morgen den Pfarrer holten?"

Der Major bewegte die Hand, als wehre er etwas von sich ab, und seine Züge strafften sich zu einem bestimmten Nein. „Zu spät — bin ich mein ganzes Leben lang drum herum gekommen, so wollen wir es doch dabei lassen." Aber seine Stimme klang zuletzt nicht mehr ganz fest.

„Wenn ich es über mich gebracht habe, dir dies zu sagen", erwiderte Vater Dag, „so kannst du es auch über dich bringen, ihn zu empfangen. Oben in der Roislahütte und auch heute hast du die lichten Zeiten des Lebens berührt. So tapfer, wie du sein willst, hast du dasselbe Zeug in dir wie wir anderen."

„Aber nicht gerade diesen Pfarrer", sagte Barre schließlich.

Dag überlegte eine Weile. „Das ist verständlich. Aber in solchen Stunden kann man keinen Pfarrer brauchen, der einem nach dem Munde redet. Er wird kommen, nicht um gegen dich zu kämpfen, sondern mit dir. Er wird nicht mit dir ins Gericht gehen; denn er wird wissen, was es dich gekostet hat, ihn zu empfangen. Und er wird sehen, daß du auf gutem Wege bist."

Barre versuchte noch einmal einzuwenden, daß es jetzt zu spät sei, Dag aber hatte sich schon erhoben. In der Tür sagte er noch: „Kämpf dich dazu durch, Barre. Solange sich noch Leben in uns regt, haben wir das Recht, zu kämpfen." Seine Stimme schwankte, und er schloß heftig die Tür.

Vater Dag weckte den Knecht zur Nachtwache und tastete sich durch die dunkeln Räume zu seiner Schlafkammer.

9.

Der Pfarrer kam, aß erst in der Wohnstube zu Mittag, und Vater Dag erzählte ihm, wie er selbst dem Major nachts schon hart zugesetzt habe, und daß er daher alles andere als Strenge brauchen werde.

Pfarrer Ramer konnte wohl ein strenger Pfarrer sein, er war aber auch ein kluger Mann. Dag war ihm in schwieriger Zeit ein zuverlässiger Freund gewesen, und der Pfarrer wußte, daß Dags Mahnungen in ernsten Fragen reiflich überlegt waren. Er sah keine Veranlassung, daran zu zweifeln, daß der Alte den Major ernstlich ins Gebet genommen hatte; doch wollte er wissen, was Barre fehle, da man nach ihm geschickt habe. „Ein unglücklicher Schuß", antwortete Dag schnell und bestimmt. Er war auf diese Frage vorbereitet.

Pfarrer Ramer blickte nachdenklich vor sich hin und wollte genauer fragen, Dag aber beugte sich mit so kühler, entschlossener Miene über seinen Teller, daß er es unterließ. Wenn er sich nicht näher über den Schuß äußern wollte, war der Zusammenhang ohnehin unschwer zu erraten. Der Pfarrer zog die Brauen hoch und sah vor sich hin. Er stand zum erstenmal vor einem solchen Fall. Und er war nicht ganz mit sich einig, ob er Barre jetzt nicht doch die Meinung sagen müsse. Es war jedenfalls eine äußerst ernste Sache.

Dag hatte immer noch seine blitzschnelle Art der Beobachtung und hatte den Pfarrer durchschaut, ehe der es bemerkte.

„Wir haben seinen Weg von der Wiege bis zum Grenzstein besprochen", sagte Dag ruhig, „und auch den Schuß", setzte er lauter hinzu.

Der Pfarrer sah nicht aus, als sei er hierdurch ganz beruhigt, erwiderte aber nichts. Er war hergekommen, um den Major auf den Weg zur Ewigkeit zu leiten, es war also seine Sache, die richtige Form zu wählen.

Es war kein milder Pfarrer, der an Major Barres Lager trat. Aber das Gespräch begann so leise und ruhig, es stieg so unmerklich und mit so fortreißender Macht, daß es Barre erst hinterher klar wurde, welchem peitschenden, aber befreienden Sturm er ausgesetzt gewesen war.

„Vieles in Major Barres Leben hätte anders sein können", sagte der Pfarrer, als er zu Dag in die Diele zurückkehrte, „wenn er eine Stütze gehabt hätte." Sein Mund war streng, sein Blick aber milde.

Noch lange nach seiner Abfahrt sann Dag hierüber nach. Der Major war mit einer Verwandten des Pfarrers verheiratet gewesen, hatte Adelheid zur Tochter — seine Worte klangen wie ein Urteil über zwei Frauen aus seiner eigenen Familie.

Der Pfarrer hatte Barres Frau wohl noch persönlich gekannt, mit Adelheid hatte er vor ihrer Hochzeit, wie Dag wußte, eine ernste Aussprache gehabt, und später war sie auf ihren Spazierritten hin und wieder im Pfarrhof eingekehrt. Er konnte also auch über sie ein Urteil haben.

Wenn er jetzt nachdachte, so hatte Adelheid zu ihrem Vater nie ein Verhältnis gehabt, und aus ihrer Beziehung zu ihrem Mann konnte man auch nicht klug werden. In der Svarttjernhütte hatte sie bewunderungswürdig um sein Leben gekämpft, und für ihn selber war sie oft ein rechter Segen gewesen, stark und unerschrocken in Wort und Tat in jenem schweren Winter, als er selbst innerlich so zerrissen war. Aber — der Pfarrer mochte sich sein Teil gedacht haben . . .

Er fragte weder den Pfarrer noch den Major, was sie miteinander gesprochen hatten. Als er später am Tage zu Barre kam, lag der ernst und still da, und nichts ließ erraten, welchen Eindruck der Besuch des Geistlichen auf ihn gemacht hatte. Auf dem Wege hatte Dag noch einmal über die Äußerung des Pfarrers nachgedacht; daß sich die Frau von ihrem Mann getrennt hatte, war wohl kaum nach des Pfarrers Sinn gewesen. Aber noch etwas anderes war ihm eingefallen; er kannte Barre jetzt zehn Jahre lang und hätte selber daran denken sollen, ihm eine Stütze zu sein. Er hatte viele Verpflichtungen im Leben, aber er hätte sich um jemand so Nahestehenden wie den Großvater der Jungen kümmern sollen. Er vergaß Barres Frau und Adelheid und alles andere über seiner eigenen Versäumnis. Ja, er war sich nicht einmal ganz sicher, ob der Pfarrer nicht auf ihn angespielt hätte.

Dag hatte sich bisher des Gefühls nicht erwehren können, es sei am besten, wenn der Major jetzt dahinginge; doch er hatte seine Meinung geändert. Es drängte ihn, das Versäumte nachzuholen. Und dieser dringende Wunsch, der Major möchte es überstehen, wurde zum festen Glauben, und noch ehe er sich selbst hierüber klar war, begann er zu reden. „Wenn du wieder auf den Beinen bist, Barre, dann läßt du deine Sachen aus der Stadt kommen und kannst hier im Neubau wohnen. Dann gehen wir in den Wald und schießen eine Portion Vögel und leben friedlich zusammen, du und ich, und ab und zu reden wir ein ernstes Wort miteinander."

Bei den ersten Worten wendete der Major den Kopf und drehte die Augen erschrocken zu Dag hin, als sei er vom Tode auferweckt; doch er bettete den Kopf wieder zurück, ganz wie es der Arzt angeordnet hatte, nur seine Augen blickten Dag aufmerksam an.

Als Dag aufstand, ergriff er Barres Hand. Der atmete schwer, ohne ein Wort herauszubringen, aber seinen Blick vergaß Dag nie wieder.

Major Barre starb noch in der gleichen Nacht.

Unn Hammarbö wurde sofort geholt, und sie „hielt die Totenwache", wie es nach alter Sitte hieß.

Adelheid erfuhr den Tod des Vaters nicht vor dem nächsten Morgen, und ehe sie mit Vater Dag die blaue Stube betrat, hatte Unn die Kinnbinde und die Gewichte von den Lidern des Majors entfernt. Kissenbezüge und Laken waren gewechselt worden — sie lagen spiegelglatt, und ein bläulicher Schimmer fiel von den Wänden des Zimmers auf ihr Weiß. Hoch auf dem Kissen ruhte das Haupt des Majors mit einer schneeweißen Binde straff um die Stirn.

Adelheid blieb regungslos stehen. War ihr Vater wirklich so forsch gewesen? Alles Ungesunde, Aufgeschwemmte war wie weggewischt. Das Gesicht mit den dichten, kräftig geschwungenen Brauen war bestimmt und energisch, die Nase abgemagert, sie trat kühn geschnitten hervor. Der Mund mit den vollen, aber wohlgeformten Lippen war fest geschlossen, und die kraftvolle Linie des Kinns vollendete das Bild — der Sproß langer Generationen von Offizieren.

Der Anblick mochte auch manches in Vater Dags Herzen wachrufen; denn er stand lange Zeit unbeweglich. Dann holte er tief Atem. „Friede deinem Andenken, Major." Dann trat er ans Bett und ergriff Barres starre Hand zum letzten Lebewohl. „Dank — für alles Gute . . ." sagte er rauh.

Tränen überströmten Adelheids Gesicht, aber ans Bett ging sie nicht. Vielleicht, weil Dag hier stand, vielleicht, weil Unn stocksteif an der Wand saß, sicherlich aber, weil ihre Erziehung und spätere Entwicklung sie wie in allen großen Augenblicken verhinderte, ihren natürlichen Regungen nachzugeben.

Nach dem ersten Besuch des Doktors hatte man Eilboten in die Stadt geschickt, um die Verwandten und nächsten Freunde Barres vorzubereiten. Sie kamen zu spät, um ihn noch am Leben zu treffen, doch grade rechtzeitig zur Beerdigung. Zwei Tage lang war das Haus voller Gäste.

Bei Tisch vor der Fahrt zur Kirche wurde mehr Gutes über Major Barre gesagt als in seinem ganzen langen Leben.

Die letzten Gäste waren morgens abgefahren, und es kam Adelheid vor, als sei alles Leben, jeder Laut mit ihnen gegangen.

Seit sie durch Jungfer Kruse Gewißheit hatte, hielt sie sich von aller Arbeit im Hause fern. Die ganze Arbeitslast der Begräbnistage lag auf Jungfer Kruse, die still aber völlig wieder in ihre frühere Stellung hineingeglitten war.

Adelheid hatte ihre Gedanken im Zusammensein mit den Gästen betäubt, jetzt überfiel sie alles auf einmal. Bittere Vorwürfe, daß sie nicht mehr für ihren Vater getan hatte, daß sie in den letzten Tagen nicht häufiger bei ihm, nicht freundlicher zu ihm gewesen war, und — daß sie nicht einmal auch nur seine Hand gestreichelt hatte, als er zum letztenmal in der blauen Stube lag — alles das konnte sie nicht verwinden.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Geschichten um Fichte.

Zu seinem 175. Geburtstag am 19. Mai.

Fichte studierte in Jena Theologie und wünschte nichts sehnlicher, als bald einmal auf der Kanzel, und sei's auch nur in einer Dorfkirche, zu stehen und seine Gedanken auszubreiten; auf kleineren Reisen fand er hierzu bald Gelegenheit und hatte gleich Zulauf. Als er in seiner Freude davon in einer Leipziger Gesellschaft erzählte, fragte der Hausherr, der in dem jungen, etwas linkischen Theologen nur einen Dörfler sah, mit leisem Spott in der Stimme, ob er ihnen nicht auch einmal etwas vorpredigen wolle. „Gern", erwiderte Fichte, der die anmaßende Überheblichkeit wohl gespürt haben mochte, „und ich würde vor der hier versammelten kleinen Gemeinde gern sprechen über Lügner und Heuchler und über die Strafen, die ihrer harren. Ihr habt doch alle das 29. Kapitel Matthäi gelesen?" Alle nickten zustimmend und der Hausherr fügte noch ein „Selbstverständlich!" hinzu. Da reckte sich der junge Prediger auf und sagte: „Dann habe ich ja die rechte Gemeinde zusammen, denn — es gibt nämlich kein 29. Kapitel Matthäi." Fichte wurde seitdem mit ausgesuchter Höflichkeit behandelt.

Als Fichte Professor war, ließ er im Drange vieler Arbeit schon einmal einen Schirm stehen oder eine Mappe mit Büchern liegen. Eines Tages fragte ihn ein sehr junger Student: „Herr Professor, wie kommt es nur, daß die Herren Professoren immer alles in Gedanken stehen lassen?" Worauf Fichte antwortete: „Weil wir," und dabei sah er den Frager fest an, „das Stehenlassen von Sachen ohne Gedanken den anderen überlassen!"

Alles Unmännliche war Fichte verhaßt, vor allem das damals übliche „Niederknien vor ihr". „Wenn ich einen Mann vor einem Frauenzimmer knien sehe", sagte er einmal zu einigen Studenten, „um ihre Hand oder um ihr Herz bittend, dann glaube ich fast an die Seelenwanderung. In einen solchen „Mann" muß die Seele eines Kamels gefahren sein, das auch niederkniet, wenn ihm schwere Lasten aufgebürdet werden sollen!"

Christian setzt sich durch.

Erzählung von Heinz Wagenitz.

Plötzlich, am Morgen nach einer Nacht, in der das Meer noch verhallend gegrollt hatte, war das Wetter klar. Christian konnte seine Pinsel und Farben nehmen und auf die Düne steigen. Über dem Horizont schwebten die Rauchfahnen ferner Dampfer. Sie glichen grauen Nebelvögeln mit riesenhaften Schwingen. Christians Augen entdeckten die kleinsten Sonnenflecke auf den Stämmen der Kiefern, die feinsten Tönungen im Braun der Düne. Schnell und geschickt führte die Hand den Pinsel und wurde nicht müde. Früher hatte er bei solcher Arbeit gesungen und gepfiffen. Er wußte nicht, wo er seine Fröhlichkeit verloren hatte.

Christian fühlte, daß er diese Küste, diesen Wald, dieses Meer liebte, aber er wurde nicht froh dabei, weil er keinen Menschen hatte, mit dem er seine Liebe teilen konnte. Jeden Weg, den er ging, ging er allein. Er arbeitete allein und ruhte allein aus. Manchmal hielt er seine Pfeife vor sich hin, um ihr dieses und jenes zu erzählen. So einfältig war er schon geworden in seiner Einsamkeit.

Wenn Christian durch das Dorf ging, mußte er wirklich denken, er sei unsichtbar. Er grüßte, niemand bemerkte es. Er stand bei einer Gruppe von Fischern, hörte ihre Gespräche und sagte dann selbst ein Wort. Aber sie wendeten nicht einmal die Gesichter zu ihm. Er wollte erfahren, ob diese Taubstummen, diese Klötze, wie er sie ärgerlich nannte, hartnäckig genug sein würden, ihn auch dann nicht zu sehen, wenn er mit ihnen an demselben Tisch saß. Er ging ins Wirtshaus. Als er hinter dem niedrigen Fenster ihre verschlossenen Gesichter erkannte, zögerte er einen Augenblick lang. Vom Bootsschuppen her näherte sich ein später Gast. Er ging so dicht an Christian vorüber, daß er seine Schulter streifte. Christian wünschte ihm einen guten Abend. Ohne ein Wort zu sagen, nahm der andere ihm die Klinke aus der Hand, ging hinein und zog die Tür hinter sich zu. Christian kehrte um. Er wollte nicht mehr mit den Fischern an einem Tisch sitzen. Ich bin ein Niemand für diese Männer, dachte er. Sie sehen mich nicht, sie hören mich nicht, sie schlagen die Tür vor mir zu! Die Fischer aber dachten, daß er ein Fremder sei, der nicht zu ihnen gehörte. Und überdies verachteten sie in ihrem harten und gefahrvollen Tun einen Mann, der mit einem Farbenkasten auf die Düne stieg, um dort Gott heimlich jeden Tag zu stehlen, der für die Arbeit gemacht war.

Der einzige Mensch, der Christians Gruß erwiderte und zuweilen freundlich mit ihm sprach, war das Mädchen aus dem Laden, wo er seinen Tabak kaufte. So kam es, daß er immer nur das kleinste Päckchen nahm, damit er bald wiederkommen konnte. Tage vorher schon freute er sich darauf, die Stimme jenes Mädchens, das Grita hieß, zu hören, und ihr zwischen Teerfässern und Mehlkisten irgendetwas aus seinem Leben zu erzählen.

Einmal begegnete er Grita in Großenort, wo die Fährdampfer anlegten, die über das Binnenwasser fuhren. Sie hatte Waren geholt und zog einen zweirädrigen Handkarren, der mit allerlei Kisten vollgepackt war. Als Christian ihr die Deichsel aus der Hand nahm, lachte sie über seinen Einfall. Unterwegs berichtete sie ihm alle die kleinen Begebenheiten, die das Leben des Dorfes ausmachen. Sie erinnerte sich sogar noch an jenen jungen Hilfspfarrer, der vor etwa zwei Jahren ins Dorf gekommen war, und schon nach sieben Sonntagen wieder davonging. Weil er weder Branntwein trank noch rauchte, und seine Stimme leise war, sagten sie, er predige nur für die Weiber. Er wußte, wie häufig sie verdammten und fluchten, und sprach einmal darüber, daß es besonders sündig sei, auf dem Meer zu fluchen, denn auf dem Meer sei jeder in Gottes Hand. Am nächsten Tag forderten sie ihn auf, mit ihnen hinaus zu fahren. Und da er sich weigerte, weil er mit Ruder und Segel nicht umzugehen verstand, verachteten sie ihn und grüßten ihn nicht mehr. Christian nickte nur, als das Mädchen schwieg. Diese Klötze dachte er.

Bei den ersten niedrigen Häusern begegneten sie dem Schiffer Alestaag. Seit er ein reicher Mann war, der reichste Mann an der Küste, trug er einen sehr teuren Hut aus weichem, hellgrauem Filz. In seinem alten Anzug ging er umher, der fleckig war und ausgebeutelt, und auch den dunkelblauen Wollsweater mit dem hohen Kragen zog er niemals aus. Aber er trug diesen feinen Hut dazu, und einen Stock mit silbernem Griff hatte er in die Rocktasche gehängt. Niemand sollte sagen, daß Alestaag mit seinem Reichtum nichts anzufangen wisse. Langsam schaukelte er heran, blieb dicht vor dem Karren stehen und rückte einmal vorsichtig an seinem Hut. Dann begann er mit Grita ein Gespräch über sein Haus, das nun bald fertig würde. Er zählte allerlei Dinge auf, die Grita ihm beim Großhändler besorgen sollte. Auch einen Garten wollte er anlegen neben dem Haus. Aber er hatte im ganzen Dorf keinen gefunden, der diese Arbeit übernehmen konnte. „Ich würde Ihnen einen sehr schönen Garten bauen", sagte Christian laut und freundlich. Schiffer Alestaag blickte ihn an, als sei er soeben aus dem Boden gefahren. „Ich verstehe etwas davon", nickte Christian. Alestaag kniff die Augen zusammen. Da half Grita ihrem Begleiter, indem sie erzählte, er habe sich einmal einen Garten gebaut mitten in der Stadt. Ihre Worte schienen den Schiffer zu überzeugen. Einen Augenblick lang zögerte er noch, dann bestimmte er: „In der nächsten Woche fangen wir an."

Vier Tage später stand Christian in Schiffer Alestaags Garten und ließ die Erde schwarz und schwer von seinem Spaten fallen. Er pflanzte eine Hecke aus Holunderstecklingen, legte jeden Sonnenblumenkern sorgsam an seine Stelle, streute den Samen aus und band die jungen Rosenstöcke fest. Zuweilen kam Alestaag, las die Aufschriften auf den Samenpäckchen und rieb sich die Hände. Er ist ein reicher Mann und glaubt, daß auch dieser Garten ihm gehöre, dachte Christian. Er lächelte, denn er wußte es anders. Hatten nicht seine Hände die Erde umgeworfen mit dem Spaten und mit der Harke geglättet? Waren sie nicht rauh und rissig geworden dabei? Nein, dieses kleine Stück Land war längst Christians Garten geworden, und sein Garten würde es bleiben, auch wenn er später nur noch über den Zaun blicken durfte. Christian sang und pfiff und war froh.

Der Garten gefiel dem Schiffer. Er war stolz auf ihn und bewunderte jedes Blatt und jede neue Blüte. Seine Besitzerfreude und Christians Erfolg feierten sie gemeinsam im Wirtshaus. Als sie entdeckten, daß sie sich hinter vollen Gläsern am besten verstanden, beschloß Alestaag, die kleine

Feier regelmäßig zu wiederholen. Den Fischern stieß die Verwunderung fast die Augen aus dem Kopf, wenn sie die beiden ein Glas nach dem anderen leeren und ihre Pfeifen aus demselben Tabaksbeutel stopfen sahen. Denn der reiche Alestaag war nicht der Mann, der mit diesem und jenem an einem Tisch saß. Später kamen viele auf den Hügel zum Garten, um die Anlage der Beete und Büsche prüfend zu betrachten. Würde Christian die wunderbarsten und kunstvollsten Bilder gemalt haben, die jemals eine Landschaft verherrlichten, sie hätten nur die Köpfe geschüttelt über solchen Müßiggang. Seine Arbeit mit Schnur und Spaten aber achteten sie. „Einen solchen Garten bringt keiner von euch fertig", sagte Alestaag einmal. Und sie nickten und gaben ihm recht.

Freilich muß man nicht denken, daß sie sich nun mit gezogenen Mützen vor ihm verbeugten! Aber sie duldeten es, daß er mit ihnen auf den Fischfang fuhr, weil der Wind eingeschlafen war und sie jeden Arm zum Rudern brauchten. Es gab viele unter ihnen, die Christian mißtrauisch beobachteten, wenn er ächzend an den Riemen zog oder das Netz am Rand des Bootes hielt. Einige grinsten sogar, als sie die Risse und blutigen Streifen in seinen Händen bemerkten. Als er aber bei der nächsten Ausfahrt nicht ausblieb, wie sie erwartet hatten, begannen auch die letzten zu begreifen, daß er nicht schlechter war als sie, obwohl er tagelang auf der Düne sitzen konnte, um Bilder zu malen.

Wenn Christian am Abend mit ihnen im Wirtshaus saß, sahen sie nicht auf seine plump verbundenen Hände, damit er sich nicht zu schämen brauchte. Sie sprachen mit langsamen Worten vom Fischfang und von den Preisen, sie rauchten bedächtig und tranken wenig. Und auch Christian lernte, daß sie keine stummen, stumpfen Klötze waren, sondern Männer mit ruhigen Herzen. Er war froh, wenn er mit ihnen an einem Tisch rauchte und trank, und es machte ihn stolz, daß sie ihn achteten. Denn er fühlte: Sie waren eine starke Bruderschaft.



Bunte Chronik



Polen das billigste Land der Welt.

Eine Pariser Zeitschrift veröffentlichte dieser Tage eine Zusammenstellung der Unterhaltskosten in den Hauptstädten der Welt.

Um Vergleichsmöglichkeiten für die Preise der Lebensmittel in den verschiedenen Ländern zu schaffen, wurde als Grundlage der Preis von folgenden Lebensmitteln angenommen: 1 Kilogramm Kaffee, 1 Kilogramm Brot, 1 Kilogramm Rindfleisch ohne Knochen, 1 Kilogramm Makkaroni, 1 Kilogramm Reis, 1 Kilogramm Zucker und zwölf Eier. Es wurde festgestellt, daß für einen mit den oben genannten Lebensmitteln gefüllten Korb in französischen Francs gezahlt werden müssen: in Kopenhagen 94, Newyork 88, Oslo 87, London 86, Berlin 80, Zürich 79, Rotterdam 79, Wien 66, Brüssel 66, Paris 60, Budapest 58, Mailand 57, Prag 53, Sydney 53 und Warschau 36.

Wie aus dieser Liste hervorgeht, ist Polen in bezug auf die Lebensmittelpreise das billigste Land der Welt, während Dänemark, die Vereinigten Staaten, Norwegen und England zu den teuersten Staaten des Erdballs gehören.

Das „Weiße Haus" ein Hotel?

Man sollte meinen, der Name Roosevelt, namentlich wenn er in Verbindung mit Washington und dem Weißen Hause genannt wird, müsse für jeden Amerikaner eindeutig sein. Das ist aber nicht so. Mrs. Roosevelt, die Gattin des Präsidenten, machte kürzlich in einem Newyorker Warenhaus Einkäufe und gab der Verkäuferin schließlich die Anweisung, die Sachen an „Mrs. F. D. Roosevelt, Weißes Haus, Washington D. C.", zu schicken. Die Verkäuferin nahm diese Bestellung vollkommen ruhig auf, ohne sich die Kundin, die ja schließlich immerhin „die erste Lady der Vereinigten Staaten" ist, näher anzusehen. Sie notierte die Adresse und fragte dann nur noch: „Und welche Zimmernummer, gnädige Frau?" Das harmlose Geschöpf war offenbar der Meinung, das Weiße Haus in Washington sei ein Hotel. Was es mit dem Namen Roosevelt auf sich hatte, war ihr nicht bewußt.

Nacht in der Ebene.

Nachts glimmt der Mond wie Silber auf den Weiden
Und wäscht in schilfumträumten Gräben sein Gesicht.
Da wollen Wolken sich in Sanftes kleiden,
Indes der Wind mit den Gestorbnen spricht.
Sie steigen fernher aus des Meeres Schlunde,
Die du gekannt, gelästert und geliebt!
Oh, wie der Mitternacht geheimnisschwere Stunde
Dem Leben Tod und Tod dem Leben gibt!
Nun liegt die Landschaft sonder Weg und Ende,
Verschwistert ganz mit dir und deinem Schritt.
Du gehst, als hielten dich des Herrgotts Hände,
Und hier und jenseits wallt der Himmel mit.

Clara Schünemann-Krugskamp.



Lustige Ecke





„Denke dir nur, Amalie, hier steht im Abendblatt, daß heute hier in der Stadt eine Frau verschwunden ist — spurlos verschwunden!"

Der Unterschied.



„Schon wieder ein neues Kleid? Ich denke, wir sind uns einig geworden, daß wir jetzt sparen sollten!"

„Ja, aber schau selbst, es sind bei weitem nicht soviele Punkte an diesem Kleid wie an dem alten!"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.